

Zur Einführung

Bismarck bekämpfte sie, Hitler zerschlug sie, Merkel feiert mit ihren Vertretern Geburtstage im Kanzleramt – turbulent ist ihre Vergangenheit allemal. Um wen es geht? Die Gewerkschaften! Ihre Geschichte reicht bis tief in die vordemokratische Zeit zurück. Heute sprechen wir von einem postindustriellen Zeitalter – Gewerkschaften sind insofern präindustrielle Geschöpfe und ja auch in jüngster Zeit oft als „Dinosaurier“, gleichsam vom Aussterben bedrohte Existenzen bezeichnet worden. Denn sowohl im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts wie auch zu Beginn des 21. Jahrhunderts gehörten Gewerkschaften zu den wichtigen Darstellern im politischen Schauspiel. Sie formulieren politische Forderungen, die sie an Parteien und Regierungen herantragen, und verweisen dabei auf Form und Größe ihrer Mitgliedschaft, die zumeist ohnehin aus einer sechs- bis siebenstelligen Anzahl von Menschen besteht und überdies einen mehr oder minder repräsentativen Ausschnitt aus der Bevölkerung darstellt.

Daraus haben sie schon immer das Recht abgeleitet, sich in das politische Geschehen einzumischen, die Festlegung von Rahmenbedingungen des täglichen Lebens nicht allein Ministern¹ und Parteien zu überlassen. Und in der Tat sind sie auch deshalb von eben jenen Ministern und Parteien in wechselndem Ausmaß berücksichtigt worden. Schließlich konnten selbst die leidenschaftlichsten Gegner der Arbeiterbewegung nicht leugnen, dass Gewerkschaften für einen nicht unerheblichen Teil der Bevölkerung das Wort führten. Diese Eigenschaft machte sie zu Vermittlern zwischen Bürger und Staat.

Freilich unterlag der politische Einfluss der Gewerkschaften im Verlauf der deutschen Geschichte starken, mithin extremen Schwankungen. Mal wurden sie staatlich unterdrückt und ihre Angehörigen ins Gefängnis gesteckt, mal kamen Reichs- oder Bundesminister aus ihren eigenen Reihen. Auch die Mitgliederzahl

1 Mit Nennung der männlichen Funktionsbezeichnung ist in diesem Buch, sofern nicht anders gekennzeichnet, immer auch die weibliche Form mitgemeint.

len stiegen und fielen, die Spiegelung des sozialen Profils des Arbeitsmarkts war mal stärker, mal schwächer. Doch stets waren Gewerkschaften Großorganisationen, imposante Gebilde mit hunderttausenden oder gar Millionen von Mitgliedern, die einen eigenen, behördenähnlichen Verwaltungsapparat benötigten, um zu funktionieren.

Seit einiger Zeit befinden sich Gewerkschaften jedoch in der Krise. Unzählige Zeitungsartikel und Forschungstexte haben das zumindest behauptet. Auch viele Gewerkschafter selbst räumen das ein. Ihre Mitgliederzahlen sinken – seit den frühen 1980er Jahren ist ihre Mitgliedschaft mit wenigen Ausnahmen fast jedes Jahr im einstelligen Prozentbereich geschrumpft. Außerdem entsprachen ihre Mitglieder immer weniger der Gesamtheit der Arbeitnehmer, spiegelte die Mitgliedschaft der DGB-Organisationen hinsichtlich übergreifender Merkmale wie Geschlecht, Beruf und Bildung den Arbeitsmarkt der 1960er Jahre wider. Wer nach 1982 geboren wurde, kennt im Grunde gar nichts anderes als den gewerkschaftlichen Krisenzustand. Und doch gibt es die Gewerkschaften weiterhin, sind 7,7 Prozent (6,2 Mio.) aller deutschen Bürger Mitglied einer DGB-Gewerkschaft – bei im Bundestag vertretenen Parteien sind es hingegen nur 1,7 Prozent.

Zunächst erklärt sich die anhaltende Krisen-Zuschreibung also aus dem Vergleich mit einer offenbar ruhmreichen Vergangenheit – als wie in den 1950er und 1960er Jahren noch um die vierzig Prozent *sämtlicher* Arbeitnehmer in einer Gewerkschaft organisiert waren. Und aus dem jährlichen Rückgang von Mitgliedern, der sich in den vergangenen dreißig Jahren regelmäßig auf fünfstelligen Zahlen belief. Die Gewerkschaften hörten zu Beginn der 1980er Jahre auf, zu wachsen, und schrumpften seither. Das machte sie ganz automatisch zu Verlierern, zu Organisationen, zu denen sich die Menschen offenbar nicht mehr hingezogen fühlten.

Und doch sind Gewerkschaften beliebt – als Forschungsgegenstand. Denn die Literatur, die sich mit den Gewerkschaften – ihrem Innenleben, ihrer Geschichte, ihren Problemen – beschäftigt, füllt etliche Seiten von Bibliothekskatalogen und dürfte mittlerweile ein unüberschaubares Ausmaß erreicht haben. Und doch ist das Schicksal der deutschen Gewerkschaften nicht enträtselt worden. Was war für ihren Niedergang ursächlich? Weshalb glückten ihnen unzählige Erneuerungsversuche nicht? Worin besteht eigentlich ihre Schwäche? Weshalb – einmal andersherum gefragt – sind sie eigentlich noch so groß? Und welche Zukunftsaussichten bieten sich deutschen Gewerkschaften gegenwärtig? Darum also soll es im Folgenden gehen.

Gewerkschaften, so beklagt selbst die Wissenschaft, seien zwar „ein viel beforschter Untersuchungsgegenstand“, doch fehlten Arbeiten, die „zu einem

grundlegenden Verständnis der komplexen gewerkschaftlichen Gesamtgestalt“ beitragen.² Ob eine solche Synthese angesichts des Dickichts einzelner Studien überhaupt durchführbar ist, sei dahingestellt, und sie soll an dieser Stelle auch gar nicht erst versucht werden. Genauso wenig soll gewagt werden, die Fülle an Material und Literatur in der Niederschrift eines gewerkschaftsgeschichtlichen Monumentalepos aufgehen zu lassen. Vielmehr soll es im Folgenden speziell um die Wandlungsfähigkeit deutscher Gewerkschaften gehen: Wie entwickelten sich Mitgliedschaft und Organisation unter wiederholt veränderten Bedingungen – untermittelt verknüpft mit der übergeordneten Frage, wie große Organisationen auf Herausforderungen reagieren und welche Lernfähigkeit sie dabei zeigen?

Das grundlegende Wesen der Gewerkschaften ist seit dem Ende des 19. Jahrhunderts nahezu unverändert, prägte sich schon vor dem Ersten Weltkrieg aus: die persönliche Mitgliedschaft von Bürgern in einer Einzelgewerkschaft, die Mitgliedschaft der Gewerkschaft in einem Bund, das demokratische Delegationsprinzip von örtlicher über regionaler zu zentraler Ebene, das Nebeneinander von Wahlämtern, freiwilligem und hauptamtlichem Apparat mitsamt einer umfangreichen Öffentlichkeitsarbeit.³ Dennoch durchliefen Gewerkschaften einen langen Entwicklungsprozess, in dem sie Tiefs und Hochs erlebten. Über all das ist bereits viel geforscht und geschrieben worden. Was indessen fehlt, ist eine Skizze der gewerkschaftlichen Reformfähigkeit in ihrer Rolle als mitgliederbasierter Großorganisation. Geht man davon aus, dass Gewerkschaften aufgrund ihres Wirkungsradius und ihres Integrationspotenzials – politologisch gesprochen – systemrelevante Akteure sind, viele Anzeichen überdies dafür sprechen, dass sie derzeit an einem Wendepunkt ihrer jüngeren Geschichte stehen, stellt sich umso mehr die Frage, wie es um ihre Fähigkeit bestellt ist, organisatorische und politische Probleme in den Griff zu bekommen.

Wie reagierten Gewerkschaften seit der ökonomischen Zäsur in den frühen 1970er Jahren auf Umbrüche, Krisen, Chancen – auf Wandlungen ihres gesellschaftlichen, politischen und wirtschaftlichen Umfelds also? Wodurch erklärt sich ihre schwankende, jedoch zugleich stets starke Stellung in der Wirtschaftswelt? Und: Worin bestanden, worin bestehen noch ihre Leistungen für den Zusammenhalt der Gesellschaft und die Stabilität des politischen Systems? All das

2 So Bromberg, Kirstin: Mitgliederrekrutierung und gewerkschaftliche Organisationskultur, in: Greef, Samuel/Kalass, Viktoria/Schroeder, Wolfgang (Hg.): Gewerkschaften und die Politik der Erneuerung – Und sie bewegen sich doch, Düsseldorf 2010, S. 171-186, hier S. 174.

3 Vgl. Schneider, Michael: Kleine Geschichte der Gewerkschaften. Ihre Entwicklung in Deutschland von den Anfängen bis heute, Bonn 1989, S. 79 f.

bietet bereits genügend Anlass für eine Rückschau, die das Wechselspiel der Gewerkschaften mit der Bevölkerung bzw. den unterschiedlichen Gruppen auf dem Arbeitsmarkt untersucht: In welchem Ausmaß und mit welcher Wirkung aktualisierten die Gewerkschaften ihre Politik? Wie verhielten sich die Soziologien ihrer Mitgliedschaft und ihres Führungspersonals zu jener der Gesellschaft? Inwieweit genügten sie ihrem Selbstanspruch, sämtliche abhängigen Arbeitnehmer zu repräsentieren?

Nochmals: Ziel ist dabei keine erschöpfende Studie zur Organisationswirklichkeit der Gewerkschaften in Vergangenheit und Gegenwart, auch keine ausführliche und nahezu vollständige Geschichte ihrer Reformbemühungen. Vielmehr besteht der Anspruch der nachfolgenden Passagen in einer Annäherung an all diese Fragen und Aspekte. Um sich währenddessen nicht in einem Sammelurium kleinteiliger Aspekte zu verlieren, sollen anhand gezielter Beispiele charakteristische Entwicklungslinien herausgearbeitet und betrachtet werden. Vieles gründet sich dabei auf Beobachtungen, manches mag arg zugespitzt formuliert sein. Doch soll damit der Kern der Probleme freigelegt werden, die den Gewerkschaften offenbar in den letzten dreißig bis vierzig Jahren zu schaffen gemacht haben. Und es soll ein Ausblick auf die Zukunft gewagt werden – stets verbunden mit der Frage, inwieweit die Gewerkschaften noch zum Funktionieren der Demokratie beitragen, die Mängel und Lücken sozialstaatlicher Sorge und wirtschaftlicher Verteilungslogik ausgleichen. Letztlich die Frage: Worin könnte die gegenwärtige „Gewerkschaftsdämmerung“ enden?